

# HERR DER LEGIONEEN

JUDITH C. VOGT



Das Schwarze Auge



**Judith C. Vogt** wurde 1981 in der Nordeifel geboren. Das 100-Seelendorf ihrer Jugend ließ ihr keine andere Wahl, als sich bereits in jungen Jahren dem Rollenspiel sowie dem Lesen und Schreiben von Fantasy zu widmen. Nach einer Ausbildung zur Buchhändlerin, einem Umzug in die Weltmetropole Aachen und ein paar Jahren literarischer Fingerübung veröffentlichte sie 2011 ihren ersten Roman *Im Schatten der Esse*. Ihr Zweitjob führt sie jedoch zurück in die Wälder, die sie in Jugendtagen von Kinos und anderen Errungenschaften der Zivilisation abgeschottet haben – dort ist sie als Gruppenleiterin für Kinder und Jugendliche tätig und sucht sich den Ausgleich vom Schreibtischjob. In ihrer Freizeit widmet sie sich – neben dem Rollenspiel – besonders gerne alten Zeiten und alten Geschichten, übt sich in Schwertkampf und verhaut ab und an als Kelten-Reenactor allzu vorwitzige Römertrupps. *Herr der Legionen* ist ihr zweiter Roman und der Auftakt eines Zweiteilers.

[www.jcvogt.de](http://www.jcvogt.de)

JUDITH C. VOGT

# HERR DER LEGIÖΠΕΠ

Ein Roman in der Welt von

*Das Schwarze Auge*®

**Originalausgabe**

Ulisses Spiele  
Band 11075

Titelbild: Marcus Koch  
Karte der Region: Melanie Maier

Satz und Layout: Ralf Berszuck  
Umschlaggestaltung: Ralf Berszuck

Copyright ©2012 by Ulisses Spiele GmbH, Waldems.  
DAS SCHWARZE AUGEN, AVENTURIEN und DERE  
sind eingetragene Marken.  
Alle Rechte von Ulisses Spiele GmbH vorbehalten.

Titel und Inhalte dieses Werkes sind urheberrechtlich geschützt.  
Der Nachdruck, auch auszugsweise, die Bearbeitung, Verarbeitung, Verbreitung und  
Vervielfältigung des Werkes in jedweder Form, insbesondere die Vervielfältigung  
auf photomechanischem, elektronischem oder ähnlichem Weg, sind nur mit  
schriftlicher Genehmigung der Ulisses Spiele GmbH, Waldems, gestattet.

Printed in Germany 2012

ISBN 978-3-86889-197-3

aus: "Herr der Legionen" von Judith C. Vogt, © Ulisses Spiele 2012





Das Haus der Beater summt wie ein Bienenstock, obgleich die hohe, dunkelgrün gestrichene Holztür noch geschlossen war. Sahina rückte ihr an den Schultern gefibeltes Kleid aus nachtblauer tulamidischer Seide zurecht und hieß ihre Leibsklavin anzuklopfen.

Sie befeuchtete noch einmal das gedeckte Rot auf ihren Lippen und zupfte eine braunrote Locke zurecht, die sich, befreit aus der Hochsteckfrisur, an ihrer Schläfe vorbeiringelte.

Geöffnet wurde die Tür von einer älteren Sklavin mit ergrauendem schwarzen Haar, das am Hinterkopf zu einem Knoten gebunden war. Sie hielt Sahina die wuchtige Tür auf und verneigte sich so tief, dass sie den Eingang mit ihrem vorgebeugten Leib beinahe versperrte. »Domina Veneta«, hauchte sie.

Ungeduldig mit der Zunge schnalzend trat Sahina ein und schob dabei die Sklavin ein wenig zur Seite.

Im Atrium, in dem die wächsernen Ahnenmasken an der Wand stimmungsvoll von Kerzen illuminiert wurden, ließ das Summen der vielen Stimmen nun bereits vermuten, dass die Beaterin Einladungen auf der Straße verteilt hatte, um ihr Haus voll zu bekommen. Sahina griff ihre Leibsklavin Puria am Arm und flüsterte ihr eine in diese Richtung gehende Bemerkung zu. Die Sklavin nickte beflissen, die Lippen verzogen sich ein wenig spöttisch, obgleich ihre Augen weiterhin ehrfürchtig über die prestigeträchtige Ahnenreihe glitten.

Den Korridor entlang schlenderte Fluvia, Oberhaupt der Beater, und wirkte erfreut und überrascht, als sie Sahina gewahrte, die sich so ausführlich im Atrium umsah, als sei sie nie zuvor hier gewesen.

»Sahina von den Venetern!«, rief sie aus und eilte auf die Freundin zu, ergriff ihre Hände und küsste sie auf die sorgsam geschminkten Wangen. Fluvia trug ein hauchzartes schilffarbenes Kleid mit einem breiten goldbesetzten Gürtel, das ihren – dem Alter zum Trotz – makellos schlanken Körper umspielte. Dennoch war offensichtlich, dass sie ihre sicherlich doch mittlerweile recht faltigen Brüste in Form gepresst hatte, um den verführerischen Ausschnitt zu kreieren, der das Kleid krönte. Sie roch nach einem seltsam krautigen Duft, eine Tatsache, die sich Sahina merkte, um sie vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt zu erwähnen.

»Fluvia, gute Freundin!«, erwiderte sie die Begrüßung mit einem breiten Lächeln. »Wie habe ich mich über deine Einladung gefreut! Du scheinst halb Bosparan eingeladen zu haben, so hört es sich an!«

»Ach, was denkst du! Nur der engste Kreis meiner Freunde! Halb Bosparan, das wäre ja nicht auszudenken, wer da alles käme!« Fluvia lachte ein perlendes Lachen, das ihre aufgedrehten roten Locken erbeben ließ. »Meine Liebe! Lass mich dich den anderen vorstellen, es ist sicherlich der eine oder andere dabei, der dich noch nicht kennt.«

»Tatsächlich!«, lachte Sahina und spürte, dass eines ihrer Lider gegen ihren Willen zuckte. »Wichtige und gute Freunde von dir, und ich kenne sie noch nicht! Also schäm dich, Fluvia!«

Beide lachten herzlich und betraten den mosaikgeschmückten Festsaal, wo sich bereits Tische unter erlesenen Köstlichkeiten bogen. Sahina sah sich rasch um – ja, sie hatte den Zeitpunkt des fortgeschrittenen Abends gut gewählt, denn es waren sicherlich bereits drei Dutzend geladene Gäste, zuzüglich ihrer Sklaven, anwesend, und deren Blicke hefteten sich nun alle auf sie. Sie warf die Locke zurück und lächelte – strahlend, aber distanziert. Das Stimmengewirr verstummte – nur vom Innenhof und aus einem weiteren Raum, der durch einen kurzen Gang der Aula angegliedert war, kamen weiterhin Geräusche der plappernden Gäste der Beaterin.

»Dies, meine lieben Freunde«, verkündete Fluvia, »ist meine gute Freundin Sahina von der ehrwürdigen Familie der Veneter. Die meisten unter euch kennen sie sicherlich.«

Allenthalben Kopfnicken – auch von jenen, die Sahina zum ersten Mal sah –, manch freundliches Winken und Lächeln. Sahina spürte, dass sich ihre Sklavin Puria schräg hinter sie stellte, sodass ihre Stimme Sahinas Ohr trotz des nun wieder einsetzenden Gewirrs der Gespräche gut erreichen würde.

Fluvia griff nach Sahinas Hand und zog sie hinüber zu einem Tisch, auf dem nordmärkische Austern und cyclopäischer Hummer auf Okraschoten arrangiert waren.

»Du wirst sicher hungrig sein – wir haben schon ordentlich zugelangt. Iss, solange noch etwas da ist! Wir unterhalten uns später – gleich kommen auch schon die Tänzer!«

Fluvia eilte geschäftig davon, und Sahina griff seufzend nach einem Stück des zerlegten Schalentiers. Natürlich war das reich vorhandene Essen noch keineswegs geplündert – zudem verabscheute sie Muscheln, Krebse und all dieses weiche, glibberige Meeresgetier. Sie biss einmal in das weiße Hummerfleisch und legte den Rest beiseite. Eine Sklavin brachte ihr Wein aus einem verzierten und auf Hochglanz polierten Glas. Sahina sah sich um – ja, tatsächlich hielt jeder geladene Gast solch eine schwer bezahlbare Kostbarkeit in Händen, eines war sogar zerbrochen, die größeren Stücke lagen auf einem Tischchen, auf dem auch eine Schale mit Obst zu finden war. Puria hatte den Raum mittlerweile im Blick.

»Dies hier ist nicht der Mittelpunkt des Geschehens«, flüsterte die Sklavin.

Sahina lächelte einem ihr bekannten dick geschminkten Curator zu, der, auf einer Liege ruhend, mit der glitzernd beringten Hand winkte. »Sie hat das teure Essen hier aufgebaut ...«

»Teuer!«, warf Sahina wispernd ein. »Aus Cyclopea und den Nordmarken, ich bitte dich!«

»... aber hier sind die niedriger gestellten Gäste.«

»Und hier stellt sie mich also vor! Dieses ruchlose Stück!«, zischte Sahina mit einem Lächeln und winkte einem jungen Geck aus der Familie der Pheruger zu, der zwischen zwei Damen mit Perücken aus dem geschmacklosen Blondhaar der Hjalddinger saß und zu ihr herübersah.

»Sahina, meine Teure!«, wurde sie von einer älteren Dame begrüßt, die, eine Schale mit Krustentieren haltend, auf die Patrizierin zuschlenderte.

»Magilia Oceana«, wisperte Puria rasch.

»Magilia«, echote Sahina freudig. »Was für ein wunderbares Kleid!«

»Danke, danke, du bist zu gütig!«, erwiderte die Frau des Handelsmagnaten Oceanus und strich über den festen Stoff, der, verziert mit Silberfäden und reichen Ornamenten, ihre gesetzte Statur verhüllte. Über den üppigen, schweren Brüsten glitzerten ausgefallene silberne Ketten, um den Blick auf die Vorzüge ihrer pummeligen Figur zu lenken.

»Sahina, sag, hast du etwas von deinem Sohn gehört?«, fuhr die Frau fort und zerknüllte einen graurotigen Flusskrebis.

»Venetus Maior meinst du? Nein, ich habe nichts von ihm gehört, seit Jahren nicht«, gab Sahina zu und schüttelte traurig den Kopf. Jetzt brachten die eigenwilligen Eskapaden des Jungen sie schon in Erklärungsnot und wurden Gesprächsthema auf Feierlichkeiten. Wie unangenehm!

»Hör – mein Jüngster, Balbus, dient bei der Legion«, fuhr die Händlerin fort. »Es ist über ein Jahr her, dass ich den letzten Brief von ihm erhielt, aus Garetia.«

»Der arme Junge! Sie lassen schon die Kinder solch guter Familien im Hinterland kämpfen! Das hat er nicht verdient!«, rief Sahina aus.

»Warte, meine Liebe!«, fuhr Magilia fort und nahm dankbar ein Glas Wein vom Tablett eines Sklaven entgegen.

*Wie viele dieser Gläser besitzt Fluvia?*

»Er schrieb von einem Legionsmagier namens Venetus. Sag, dein Sohn – er ist doch von der Academia Arcomagica ... fortgegangen?«

*Geflohen, entkommen, fortgelaufen? – Was hatte Magilia sagen wollen? Was erzählte man sich über Venetus? Schädlich, schädlich sind diese selbstsüchtigen Geschichten für seine eigene Mutter!*

»Ja, es missfiel ihm dort offenbar«, gab Sahina zu.

»Wäre es nicht möglich, dass er zur Legion gegangen ist?«, fragte die Oceana.

»Sicherlich, möglich ist alles. Hoffen wir, dass er nicht im Kampfe fällt. Brajanos möge ihn behüten – und deinen Sohn natürlich auch.«

»Sollten wir vielleicht ...«, fragte Magilia noch, doch Sahina hatte bereits, einem leichten Stupser der Sklavin Folge leistend, einen vorbeigehenden Mann mittleren Alters an der Schulter gefasst und rief aus: »Nein! Brutius Merinus! Kann das sein – du hier?«



Der Erste Speercenturio Martus hatte sich Zeit gelassen mit seinem Exempel. Zwei mitleidig dreinschauende Legionäre hatten Eiria an einen Pfahl gebunden und sie dort eine Weile schmoren lassen – sie sah die Rückkehr vieler Verwundeter, einiger Versprengter. Sie bemerkte, dass manche, ebenfalls ganz offensichtlich mit Beute beladen und behangen, vom Schlachtfeld zurückkehrten und sogleich begannen, mit den Kameraden um Beute und Wein zu spielen, um die Schrecken des Tages zu vergessen. Unbehaglich blickten die Legionäre zu ihr herüber, und wer sie erkannte, sah rasch zur Seite. Sie spuckte aus, nicht einen Schluck hatte sie seit der Schlacht getrunken, und ihr Mund war ausgedörrt, die Kehle trocken. In den Fingern juckte widersinnig die Lust auf das Würfelspiel.

Feuer wurden entzündet, das Fleisch einiger magerer Orkperde darauf zubereitet. Hunger, Durst, Wut auf sich selbst und Hass auf den pflichtbewussten Speercenturio begannen in ihr zu wühlen, als wollten sie sich ein Nest bereiten.

Irgendwann trat Legat Triburius im strahlenden Ornat dessen, der nicht mitgekämpft hat, vor sein geräumiges, leuchtend rotes Zelt. Er wurde von einigen Equites begleitet, denen Speercenturio Martus voranging, eine Peitsche in der Hand. Eiria seufzte. Auf seinen Wink traten vier Legionäre vor, einen davon kannte sie. Hatten sie nicht die Furcht der langen, schlaflosen Nächte im Barbaricum mit dem Würfelspiel vertrieben – zusammen mit Jelianus? Sie fasste den Strohalm und versuchte, sich daran mit einem Ruck aus dem Elend zu ziehen. Als die Legionäre ihre Fesseln lösten, flüsterte sie ihm zu: »Es geht um Jelians Würfelbeutel! Sag ihnen, dass er ihn mir vermacht hat! Und das Amulett!«

Der Legionär reagierte nicht. »Balbus, bitte!« Nun flehte sie schon, denn ihr wurde bewusst, warum man sie vom Pfahl löste. Harte Hände fassten sie, lösten die Gurte des Kettenhemds und zogen es ihr über den Kopf. Sie wehrte sich mit einem Aufschrei, als man ihr auch die Legionstunika auszog, doch gegen vier Soldaten konnte selbst die Bezwingerin einer orkischen Kriegsbestie nichts ausrichten. »Balbus! Sag es ihm doch!« Halb nackt und entblößt stand sie vor den sich versammelnden Legionären. Der Legat starrte unverhohlen auf ihre Brüste – und nicht nur er, sie spürte die Blicke von Männern wie Frauen, brennender, als jeder Peitschenhieb sein konnte.

Balbus faltete ihre Tunika. *Damit sie nicht kaputtreißt und ich sie später noch anziehen kann*, schoss es ihr durch den Kopf, als die anderen drei sie wieder an den Pfahl banden – mit Gesicht und Brust zum Holz, sodass sie sich zumindest ein wenig verbergen konnte.

»Balbus!«, zischte sie voller Hass. »Möge der blutige Kor dir die Eier abreißen und in den Mund stopfen!«

Der verräterische Hund blickte auf die Spitzen seiner Caligae und schwieg beharrlich.

Sie schielte zum Legaten hin, um zu sehen, wie es weitergehen würde. Er hatte die unverletzten Legionäre antreten lassen, Reihe um Reihe standen sie da – und spätestens ab der vierten Reihe würden sie die Bestrafung wohl nicht mehr sehen, sondern nur noch ihre Schreie und die klatschenden, schnalzenden Hiebe hören. Fünfzehn Mal.

Der Legat trat vor. Einst war auch er ein Kämpfer gewesen, doch die Jahre im Barbaricum hatten ihn zu einem verbitterten, mageren und geistig abwesenden Mann gemacht, dessen mit Hornissenprägungen verzierte bronzene Brustplatte ihm nicht mehr zu passen schien. Er hob die Hand, und beinahe vollständige Ruhe trat ein.

»Milites! Hier statuieren wir ein Exempel. Primus Pilus Martus berichtet mir, dass es nach den Kämpfen immer wieder

dazu kommt, dass ihr eure eigenen gefallenen Kameraden entehrt. Ihr Andenken schändet. Ihre Besitztümer raubt. Dass ihr sogar Ringe vom Finger der Sterbenden schneidet, so wie diese Legionärin!«

Eiria wollte protestieren, doch seine dröhnende Stimme übertönte ihr erbostes Luftschnappen – zudem hätte ein Zwischenruf vielleicht die Anzahl der Peitschenhiebe erhöht.

»Diese Legionärin wird die Strafe für euch alle zahlen, für eure verkommene Moral! Seit sieben Jahren kämpfen wir nun im Hinterland. Jeder Sieg, den wir erringen, bringt uns weiter vorwärts – jedoch auch weiter fort von der Heimat. Wir sollten sie nicht vergessen, wie weit sie auch hinter uns liegen mag. Wir sollten Ehre und Pflicht nicht vergessen, auch wenn endlose Meilen zwischen uns und dem Centrum Aventuricum liegen. Wir sind Bosparan! Bosparan victor!«

Aus hunderten Kehlen erscholl das Echo: »Bosparan victor!«, doch es lag keine Begeisterung, keine Überzeugung mehr darin, nicht wie damals, als sie von Gratia Lapis aus losgezogen waren. Als ihr Ruf noch aus fünftausendvierhundert siegesbewussten Mündern erklungen war.

Speercenturio Martus trat an Eiria heran. Sie verlor ihn aus ihrem Blickfeld, als er sich hinter ihr postierte und die Peitsche entrollte.

Zufrieden sah der Legat über seine pflichtbewussten Untergebenen und gab Martus dann einen Wink. »Fünfzehn Peitschenhiebe für das Bestehlen der toten Kameraden!«, rief er noch aus, dann wandte er sich seinem Zelt zu, um sich zurückzuziehen. Eine Frau vertrat ihm wie zufällig den Weg und legte ihm die Hand auf den Arm. Eiria heftete den Blick auf die sich bewegenden Lippen der Frau. Auf den ärgerlichen Ruck, der durch Legat Triburius' Körper ging. Sie erwartete den ersten Peitschenhieb, doch er kam nicht. *Worauf wartet der Hund so lange?*

Der Legat zuckte mit den Schultern und drängte sich vorbei in sein Zelt – überließ der Priesterin den offenen Platz mit dem

Pfahl. Wartende Augen hefteten sich von Eiria auf Clodicea Crabroda. Die athletische, hochgewachsene Frau trug, wie in den alten Tagen, einen stählernen Lamellenpanzer. Unter dem Arm hielt sie ihren Helm, den ein langer golden und schwarz gestreifter Schweif zierte, der ihr sicherlich bis auf die Schultern herabhing, wenn sie den prunkvollen, goldverzierten Helm aufsetzte.

Crabroda richtete das Wort an den Primus Pilus und würdigte Eiria keines Blickes.

»Die Strafe für das Plündern unserer Gefallenen beträgt fünfzehn Peitschenhiebe. Doch Shinxir hat mich Zeuge sein lassen, wie diese Legionärin eine orkische Kriegsbestie angriff und den ersten mutigen Streich ausführte. Die Strafe wird nur fünf Peitschenhiebe betragen.«

»Sacerdos Crabroda«, sagte Martus ausdruckslos. »Wie ihr wünscht.«

»Shinxir vult«, antwortete sie mit einem Lächeln, das wie mit einem Meißel geschlagen schien.

Völlig unerwartet und mit einer Wucht, die ihr wohl die zehn Peitschenhiebe, welche ihr erspart blieben, ersetzen sollte, traf Eiria der erste Hieb. Er schnalzte in der Luft, schnitt in ihr Fleisch wie ein Schwertstreich, und sie schrie unweigerlich auf, obwohl sie sich die Zunge blutig biss, um es nicht zu tun.

»Eins!«, fuhr die eisige Stimme Crabrodas durch ihren Schrei.

Ein Schnalzen, ein Hieb. Ihr Rücken brannte, als falle ihr in unerträglicher Hitze das Fleisch von den Knochen. »Zwei!«

Sie schloss die Augen. Noch einmal würde sie nicht schreien. Wieder sauste die Peitsche herab, verstärkte den Schmerz, der auch ohne weitere Hiebe unerträglich schien, noch um ein Vielfaches, schnitt tief in bereits vorhandene Wunden, riss sie noch tiefer auf, als wollte er in ihrem Brustkorb nach ihrer Seele wühlen. Sie schrie trotz der inneren Gegenwehr.

»Drei!«

Martus keuchte hinter ihr, so sehr legte er sich ins Zeug. Sie schluchzte heiser auf – nein, nicht noch einmal!

*Shinxir, Shinxir, Shinxir!*, rief sie innerlich aus, der einzige Gedanke, den sie fassen konnte, nein, da war noch einer: *Balbus, dieser arschgefickte Hurensohn!*

»Vier!« Sie hatte nicht geschrien, die Kiefer waren fest zusammengesprengt, und der Hass auf Balbus mischte sich mit dem Flehen an den Kriegsgott. Sie versenkte sich tiefer in dieses Gefühl als in jedes andere zuvor, und den fünften Hieb glaubte sie kaum noch zu spüren. *Shinxir arschgefickt Balbus Hurensohn Shinxir ...*

Die Gedanken wirbelten in einer einzigen, blutroten Anstrengung durch ihren Kopf und wurden erst davon unterbrochen, dass sie eine kalte Hand spürte, die nach ihrem Arm griff.

Sie öffnete die Augen.

Clodicea Crabroda hatte ihre Fesseln bereits gelöst, richtete die Legionärin mit kalter Bestimmtheit auf und nahm ihren Unterarm.

Eiria reckte sich stolz, ungeachtet ihrer entblößten Brüste, zwischen den zusammengesprengten Lippen schmeckte sie Blut. Ihr Rücken existierte nicht mehr. Sie spürte ihn nicht; wo er sein sollte, lag nur eine feuchte Masse auf ihrer Wirbelsäule, es gab kein Feuer und keinen Schmerz mehr.

Crabroda stieß Eirias Arm mit ihrem eigenen in die Luft. »Shinxir hat heute gesiegt!«, gellte ihre Stimme über die Köpfe der Legionäre. »Shinxir siegt!« Dann knotete sie Eirias rotes Halstuch los, zog ein gelbes hervor und band es ihr um. »Legionärin Eiria Punina, Miles der vierten Kohorte des dritten Manipels der glorreichen Legio V! Shinxir hat dich am gleichen Tag bestraft und belohnt. Trage dieses Halstuch mit Stolz!«

Eiria riss sich das lose gebundene Halstuch wieder ab und stieß triumphierend die Faust mit dem flatternden Tuch in die Luft. Die Legionäre jubelten, jubelten ihr zu! Sie schrie einen wilden Laut, der die Schreie, die sie unter den Peitschenhieben

nicht ausgestoßen hatte, beinhaltete – und den hasserfüllten Triumph über Balbus, über den unbeteiligten Optio, über den Speercenturio. Sie wandte sich zu ihm um, wie gelähmt stand er da mit der Peitsche in der Hand. Kerzengerade, wie stets, doch sein Blick flackerte unstet, die Brauen waren zusammengekniffen. Mit ungestümem Grinsen band sich Eiria das gelbe Halstuch um und trat dann, halbnackt und blutend wie ein abgestochenes Schwein, in die Reihen ihrer Kameraden.



Der Keller war stickig, feucht und dunkel wie stets. Das Essen wurde zusammen mit einem brennenden Kienspan heruntergebracht, diese Fackel wurde in eine Wandhalterung gesteckt und brannte viel zu rasch herab, während sich die Sklaven das Essen teilten. Es war genau so viel, dass sie sich nicht darum streiten mussten, dass sie es sich nicht gegenseitig aus den Händen rissen und die Schwächeren dem Hungertod überließen. Im Licht der Fackel wurden dann auch einige Worte gewechselt. Es wurde darüber gesprochen, wer nicht zurückgekehrt war von oben, und darüber, was man oben, bei den wenigen Gelegenheiten, zu denen man dorthin gebracht worden war, gesehen hatte.

Puella war lange nicht mehr oben gewesen, und oft genug sehnte sie sich nach einem anderen Licht als den Kienspänen, die in die Wand gesteckt wurden. Zweimal am Tag, so mutmaßte sie – morgens und abends. Der alte Omnivir hatte die Mahlzeiten und somit vielleicht die Tage nachgehalten, er hatte Steinchen aus dem Boden gepult und sie an der Wand zu einem kleinen Haufen gestapelt. Als er nicht wiederkehrte, hatte Puella die Steinchen gezählt: Beinahe zwei Jahre hatte der Alte hier im Keller gegessen, wenn diese Rechnung stimmte. Wie lange sie selbst bereits hier war, wusste sie nicht zu sagen, zu verängstigt war sie zu Beginn gewesen, um die Dunkelheiten zu zählen, und als die Angst dann nachließ und eine bittere Routine einkehrte, hatte sie nicht daran gedacht, dass diese Routine lange – Monate, vielleicht sogar Jahre – anhalten würde.

In den stundenlosen Zeiten der Dunkelheit zwischen den Mahlzeiten wurden die Gespräche weniger, das halbe Dutzend

Sklaven döste in stumpfer Eintönigkeit vor sich hin – wartend auf den nächsten Kienspan.

Ab und an jedoch öffnete sich die Falltür bereits vorher – dann wurde die Leiter herabgelassen, einer der kahlgeschorenen Diener des Magiers kam herunter und legte einem der Sklaven eine Fessel an. Dann wurde er die Leiter hinaufgezerrt – die anderen sahen ihm halb sehnsüchtig, halb mitleidig nach, denn man konnte nie wissen, ob er zurückkehren würde und was mit ihm geschehen mochte. Manchmal kam der Magier selbst herab – dann war er graugesichtig, mit gierigen Augen, ging von einem zum anderen, legte ihnen seine knöchigen Hände um die verlausten Schädel und sog tief die Luft ein, so tief, dass sie dachten, er müsste an seinem eigenen Atem ersticken. Sie selbst fühlten sich danach schwach und leer, sanken vornüber und lagen in einem wachen, fieberkranken Traum. Puella grauste es davor, doch mehr noch grauste es ihr davor, hinaufgebracht zu werden.

Noch am Tag, an dem sie Bosparan erreicht hatte – wie lange mochte es her sein, ein halbes Jahr? Ein ganzes? – hatte der hagere Mann sie aus dem Wagen heraus gekauft. Er hatte sie alle genau betrachtet, das Kind mit der Maske hatte er mit großem Misstrauen beäugt und dann den Kopf geschüttelt. Der Magier mit der enganliegenden, roten Kappe auf dem kahlen Haupt hatte sich für Puella und eine Frau von vielleicht fünf- undzwanzig Jahren entschieden. Er leckte sich immerzu die Lippen, die rot und wulstig waren in seinem bleichen Gesicht, und Puella fürchtete sich unermesslich vor dem, was er mit ihnen vorhaben mochte.

Hatte sie nicht gehofft, in Bosparan dem Elend zu entkommen? Eine Haussklavin bei einem zaubermächtigen Dominus zu sein, das hatte sie sich erhofft. Oder in einer der Schulen zu dienen, in denen die Patrizier und reichen Bürger ihre magischen Kräfte schulten. Doch nun saß sie in einem schwarzen, feuchten Keller. Sie war sofort krank geworden,

Fieber und Husten hatten sich ihrer bemächtigt, und im Licht der Fackeln und im Fieberrausch tanzte der weiße Schimmel an den Wänden um sie herum und hüllte ihren Körper ein wie Schnee. Doch dann war einer der kahlköpfigen Diener herabgekommen – waren sie auch Sklaven? – und hatte ihr einen entsetzlichen Trunk eingeflößt, der in ihren Eingeweiden getobt und gebrannt hatte. Seither hatte jede Krankheit sie gemieden.

»Letztens hab ich, glaub ich, den Rothaarigen gesehen«, sagte die brüchige Stimme der alten Tilia neben ihr in ihre Gedanken hinein.

Puella nahm sich eine Handvoll Haferschleim aus der Schüssel und aß die klebrige Masse mit nachdenklichem Kauen.

»Oreas?«, fragte sie, als ihr der Name einfiel. »Lebt er noch?«

»Weiß nicht. Er stand in einer Ecke und bewegte sich nicht. Er sah nicht gut aus.«

»Was heißt das?« Puella warf einen Blick auf den Kienspan. Er war beinahe heruntergebrannt, glühende Funken fielen zu Boden.

»Ich weiß nicht! Nicht gut. Also schlecht, meine ich. Er sah ziemlich bleich aus. Grün irgendwie. Und aufge... aufgedunsen.«

Puella warf ihr einen entsetzten Blick zu. »Wie ein Toter?«

Wie lange mochte es her sein, dass Oreas nicht zurückgekehrt war? Sie hatte die Mahlzeiten nicht mitgezählt. Hatte der Dominus ihn getötet und in eine Ecke gestellt? Oder hatte er ihn getötet und dann wieder lebendig gemacht, wie in den Geschichten, die man sich erzählte, wo mächtige Magi die Toten aufweckten?

»Ich weiß nicht. Als hätte er lange im Wasser gelegen, vielleicht. Sehr lange«, antwortete die Alte. Alle anderen schwiegen und aßen und wandten die Blicke ab. Puella schluckte, der Haferschleim klebte in ihrem Hals, und kurz dachte sie, sie

müsste sich übergeben. Oreas war freundlich gewesen, hatte nie die Hoffnung sinken lassen, dass er aus dem Keller wieder hinauskommen würde.

*Jetzt ist er ja draußen*, dachte sie bitter.

Sahina von den Venetern machte sich daran, sich zu den Gästen in dem dem ersten Festraum angrenzenden, prunkvoll mit Pergament- und Papyrusleuchten geschmückten Triclinium zu gesellen.

In diesem zweiten Saal lagen Mitglieder der Patrizierfamilien auf Liegen und ließen sich von ihren Sklaven Krustentiere und Obst bringen. Eine Säulenfront, die man mit nun fortgeschafften hölzernen Wänden vor Wind und Wetter verschließen konnte, öffnete den Raum zum Garten hin – zwischen den Säulen war ein Bodenmosaik, das große Blumen und winzige Tänzerinnen zeigte, um ein viereckiges niedriges Wasserbecken, in dem Rosenblüten und Lilien schwammen, freigeräumt worden. Dort sollten nun Tänzer und Musikanten die Gäste erheitern. Mit Zithern, Lyra und Flöten spielten sie eine harmonische Melodie, zu der sich schöne Männer und Frauen in bunten, die schlanken, anmutigen Leiber betonenden Kleidern wiegten. Gelangweilt sah Sahina hinüber. Sie wusste, dass Fluvia keine Frivolitäten mochte und auch kein gewagtes Schauspiel, aber das hier war selbst für ihre Verhältnisse ereignislos. Die meisten Gäste führten ihre Unterhaltungen fort und warfen höchstens einmal einen flüchtigen Blick auf die keusch agierenden Tänzer. Unaufgefordert setzte sich Sahina auf die Liege eines jungen Patriziers.

»Borinus von den Loretern«, hatte Puria ihr zugeflüstert.

»Liebster Borin!«, rief Sahina aus und bedachte den jungen Mann mit einem Kuss auf die Wange. Sein athletischer Körper sprach vom täglichen Training in den Thermen und auf den Sandbahnen, nicht von harter Arbeit. Die Muskeln seines

Bauchs waren deutlich durch die beinahe durchsichtig weiße Toga sichtbar. »Wurdest du etwa auch dort drüben bei den Plebejern empfangen, oder hat man dich durch einen Hintereingang hereingelassen?« Sie lachte perlend.

Der Spross der Loreterfamilie sah sie an und lachte dann ebenfalls. Er wusste doch wohl hoffentlich, wer sie war ...

Sahina seufzte innerlich. War dies der Grund gewesen, weswegen die durchtriebene Fluvia sie nur den Plebejern vorgestellt hatte?

»Nein, durchaus nicht, meine Liebe!«, antwortete Borinus. »Kein Hintereingang. Aber die Räumlichkeiten lassen es wohl nicht anders zu.«

»Es kann sich ja nicht jeder aussuchen, wie das Haus geschnitten ist, nicht wahr?«, erwiderte Sahina dankbar.

»Nicht jeder. Mein Vater jedoch hat im Serens noch mehrere Mauern durchbrechen lassen. Es war einfach unerträglich, wie beengt es bei Feierlichkeiten zugeht! Und dann der Geruch von der Küche. Nun ist es viel großzügiger, du solltest es einmal sehen!«

»Na, dann lade mich doch zum nächsten Fest ein!«, lachte Sahina und ließ wieder ihre aufgedrehte Locke erbeben, balancierte träumerisch mit dem Weinglas und nippte daran, ihn über den Rand des Glases anblickend. Seine Augen waren groß und rehbraun. Sie sah tief hinein und hauchte ihm dann noch einen Kuss auf die Wange. Er nickte verzückt – langsam und bezaubert – und sah ihr hinterher, als sie sich erhob. Puria trat eilig an ihn heran, um ihm noch einmal den Namen der Herrin ins Gedächtnis zu rufen. Er nickte erneut, und Sahina fühlte seine Blicke wie gierige Hände auf ihrem Körper ruhen. Sie lächelte breit, durchforschte jedoch bereits den Raum nach einer wichtigeren Persönlichkeit als ihm – sie würde Purias Hilfe brauchen. Es sah aus, als sei von den Comites, den engsten Beratern des Horas, tatsächlich keiner erschienen. Sie hatten höchstens ihre Söhne und Töchter entsandt, ein Umstand, der

Fluvia entsetzlich ärgern musste und demnach geteilte Gefühle in Sahina wachrief. Natürlich freute sie sich darüber, dass die Comites auch den Ruf der Freundin nicht immer erhörten, andererseits verhinderte es, dass sich Sahina selbst ein wenig Präsenz verschaffen konnte. Würde sie den ganzen Abend hindurch Knaben verführen müssen?

»Sahina! Ich versprach dir doch, dass wir noch reden, wenn die Tänzer da sind! Wie gefällt dir mein Fest?«

Sahina fuhr herum, dort stand Fluvia und breitete die von einer weißen, golddurchwirkten Stola geschmückten Arme aus. »Fluvia, ein wunderbares Fest, ganz wunderbar! Zu schade, dass so wenige es zu schätzen wissen, das ist ganz unglaublich!«

Fluvias Miene sackte ein wenig ab, fing sich dann jedoch wieder.

»Ach, weißt du, meiner Tochter zum Gefallen habe ich eher die jüngeren Leute eingeladen. Sie will sich doch einen Gemahl suchen in der nächsten Zeit.«

»Suchen?« Sahina lachte ungläubig. »Sie sucht sich einen aus?«

»Nun, ich habe für sie keine Präferenzen.« Fluvia beugte sich vor und teilte der Freundin mit gesenkter Stimme ein Geheimnis mit: »Solange sie sich jemanden aus diesem Raum hier sucht!«

Die beiden Frauen kicherten.

»Doch sag, die Oceana sprach von deinem Sohn, Sahina! Was ist mit ihm? Gibt es Neuigkeiten, wohin er gegangen ist?«

Schwer an ihrer Wut schluckend, winkte Sahina ab und zwang sich zu einem Lächeln. »Ach, Neuigkeiten, was sind schon Neuigkeiten! Ich weiß längst, dass er bei der Legion ist. Weißt du, Fluvia, so wie sich deine Tochter mit Männern austoben kann, so lasse ich auch ihn sich erst mal austoben. Irgendwann wird er zurückkehren und mir ein treuer Sohn sein.«

»Natürlich, meine Liebe«, pflichtete Fluvia ihr, der Spitze gegen die eigene Tochter zum Trotz, bei. »Wer kann Bosparan schon lange fernbleiben? Wo ist eigentlich Plebus? Wollte er dich nicht begleiten?«

»Plebus fühlt sich nicht wohl. Es liegt ihm nichts an solchen Festen. Zu anstrengend, sagt er, und er ist ja nicht mehr der Jüngste.«

Zudem konnte sie sich etwas Besseres vorstellen, als ihren Mann dabei zu beobachten, wie er auf mitleiderregende Weise versuchte, einen Blick von jüngeren Frauen zu erhaschen.

»Ach, bedauerlich. Er ist solch ein angenehmer Gesprächspartner. Aber die Hauptsache ist, du bist da, Sahina!«

»Na, ich hoffe doch nicht, dass ich die Hauptsache bin. Kommen nicht noch ein paar bedeutendere Gäste, in deren Licht wir uns sonnen können?«, lachte Sahina, die ihre kostbare Zeit allmählich als von Fluvia verschwendet erachtete. Hatte diese nicht großmäulig angekündigt, der Horas selbst wäre geladen? Aber er würde wohl kaum einem Fest beiwohnen, zu dem die Comites ihre Sprösslinge entsandt hatten, damit Fluvias Tochter auf Bräutigamschau gehen konnte!

»Wer weiß, was der Abend bringt«, begann Fluvia, doch Sahina unterbrach sie.

»Liebste Freundin, lass mich dir einen Rat geben: Sage doch den Tänzern, sie mögen etwas anderes tanzen, deine Gäste schauen schon so!«

Entsetzt blickte Fluvia zu den Tänzern, dann bildete sich eine Zornesfalte auf ihrer Stirn – vermutlich galt diese Sahina, jedoch wusste sie sie zu nutzen.

»Ja, entsetzlich, nicht?«, seufzte sie und leerte das verzierte Glas. »Sie sind doch sicher schrecklich teuer gewesen und werden doch nicht dafür bezahlt, einen Ententanz aufzuführen! Da musst du etwas unternehmen, diese jungen Leute sind solch seichte Art der Unterhaltung nicht mehr gewöhnt.«

Der Schlaf hatte Puella wieder in das sanfte Vergessen gehüllt, in das sie sich täglich mehrmals floh. Doch obwohl sie ihr Dasein in einem gemauerten feuchten Kerker während des Traums vergaß und durch die Helligkeit der Morgensonne wanderte, begegnete sie erschreckenden Bildern – Oreas lag zwischen Seerosenblättern in einem Teich und streckte eine grünliche Hand nach ihr aus, von der die Fingernägel abgefallen waren. Sie kam nicht an ihn heran, und Fingernägel kratzten sie überall unter ihren Lumpen. Als der Teich verschwunden war, aufgesogen von dem strudelnden Traum, lag ein Mann am Boden. Er hatte wulstige rote feuchte Lippen, mehr konnte sie von ihm nicht erkennen. Auf seiner Brust jedoch hockte eine magere Greisin mit strähnigem Weißhaar, die ihre Krallen in seinen reglosen Leib gebohrt hatte. Nur die Lippen des Mannes bewegten sich tonlos, doch erschreckender fand Puella, dass die Augen der Frau, als diese zu ihr aufsaß, vollständig schwarz waren, schimmernd schwarz wie Käfer.

Licht drang in ihren Traum ein und vertrieb ihn, obgleich sie sich anstrengte, ihn zu behalten. Eine Fackel – kein Kien-span – leuchtete ihr ins Gesicht. Widerstrebend zwinkerte sie gegen das flackernde Licht an, dahinter schälte sich langsam ein glatzköpfiger Diener aus dem Finstern, und nun sah sie auch, dass die Augen der anderen Sklaven mitleidig auf sie gerichtet waren.

*Aufgedunsen. Lange im Wasser.*

Der Diener legte ihr eine eiserne Handfessel an, dann zog er sie auf die Füße und hieß sie, die Leiter hinaufzusteigen. Ihre Beine gehorchten ihr kaum, Muskeln und Knochen schienen verkümmert wie bei einem alten Menschen. Langsam, mit Schweiß auf der Stirn, erklomm sie die Sprossen, behindert noch durch die Fessel und die Kette, die der Diener hinter ihr festhielt. Oben nahmen weitere Hände sie entgegen, zogen sie durch das Loch, hoben die Leiter wieder heraus und schlossen die Falltür. Gebückt, schmutzig, blinzeln, verängstigt stand

Puella oben. Sie schlang die Arme um sich und blickte den beiden kahlköpfigen Dienern auf die Fußspitzen. Beide trugen Sandalen. Es war Nacht – oder der Raum war fensterlos, doch ihre Sicht verschwamm, und sie konnte kaum etwas um sie herum klar wahrnehmen.

Die Kahlköpfigen ergriffen stumm ihre Arme und brachten sie und ihre revoltierenden Gliedmaßen in einen weiteren Raum, durch einen Flur und dann wieder eine Treppe hinab. An den Wänden brannten ab und an Öllampen, ein Kohlebecken glomm und verströmte Hitze und ein mattes, warmes Licht.

»Wie ...«, stammelte sie, »wie heißt unser Dominus?«

Die beiden Diener antworteten nicht. *Vielleicht haben sie keine Zungen.* Dieser Gedanke schien ihr ganz und gar nicht abwegig – nein, eigentlich war es sogar plausibel, dass seine Leibsklaven keine Zungen hatten. Ein so großer Magus wie er hatte sicherlich unglaubliche Geheimnisse, die er niemandem preisgeben konnte. Würde er ihr auch das Haar abscheren lassen und ihr die Zunge herausreißen?

Da drang eine Stimme an ihr Ohr.

»Magister Rerum Arcanorum Satuarnos«, schnurrte die Stimme – als sie erschreckt hochfuhr, wurde ihr bewusst, dass sie bereits dort waren – in einer düsteren, staubigen Schreibstube, gefüllt mit Schriftrollen, zu Büchern gebundenen Wachstafeln und schweren Möbeln, erhellt von einer flackernden Fackel. In diesem Licht konnte sie seinen von der roten Haube umspannten Schädel sehen, in Licht und Schatten getaucht, und die roten, feuchten Lippen, über die seine Zungenspitze fuhr.

»Dominus«, flüsterte sie, räusperte sich dann und wiederholte entschiedener: »Dominus.«

*Zunge hin oder her, ich werde nicht wieder nach dort unten gehen!*

Die Tänzer gaben sich nun schon ein wenig mehr Mühe. Nach einigen, mit steinerner Miene vorgebrachten Worten von Fluvia waren sie nun zu einem Musikstück übergegangen, das treibender, rhythmischer war, und zeigten in akrobatischen Verrenkungen ihre Körper.

Sahinas Finger spielten an dem augapfelgroßen Granat, der, in Gold eingefasst, um ihren Hals prangte. Langsam ebten einige Gespräche ab, und die Köpfe wandten sich interessiert den Tänzern zu. Aus dem Plebejer-Festsaal trat eines dieser grässlichen, wasserköpfigen Wesen ein, ein etwa hüfthoher Grolm, dessen Haarbüschel ihm vom faltigen Schädel abstanden – eigentlich war die Gegenwart dieser Geldscheffler in Bosparan geächtet, doch vielleicht hatte Fluvia noch einen aufgetrieben, um ihr Fest exotischer und verruchter zu gestalten. *Oder, um der Tochter einen Ehemann zu verschaffen, der wenigstens mit Geld umgehen kann*, dachte Sahina gehässig.

»Na. Ist ja noch keiner nackt!«, rief er näselnd aus und kicherte dreckig.

Sahina rümpfte die Nase, wie einige andere Anwesende ebenfalls, und bemerkte seufzend zu ihrem Nachbarn, einem älteren Herrn mit Wohlstandsbauch: »Was für eine Gesellschaft hier!«

Er nickte beflissen, doch seine Augen ruhten auf den Rundungen einer schlanken hellhäutigen Tänzerin. Nur noch ein wenig. Das alles hier benötigte nur noch einen kleinen Schubs. Sahina wandte sich zu ihrer Sklavin um und drückte ihr einige Argental in die Hand, bestätigte den wortlosen Befehl mit einem Nicken. Puria zog sich unauffällig zurück, Sahina ließ sich Wein nachschenken – er war mit Wasser verdünnt, schließlich besaßen nur Hjaldinger die Barbarei, ihn pur zu trinken.

In diesem Moment erscholl ein lauter Ruf aus dem Atrium.

»Der Horas!« Begierig nahmen andere Gäste die Kunde entgegen und gaben sie weiter, sodass Fluvias Haus binnen Augenblicken dröhnte wie ein aufgescheuchtes Wespennest: »Der Horas! Er kommt!«

Es wurde aufgesprungen, Positionen wurden getauscht oder variiert. Es wurden gekünstelte Haltungen eingenommen, der Gesprächspartner wurde neu gewählt, oder man reihte sich gleich in einer Phalanx am Eingang auf, Brüste vorgestreckt, Schultern gereckt, um dem Horas ein gefälliger Anblick zu sein. Und um ihm vielleicht, vielleicht, ein Gesprächspartner zu werden. Sahina widerstand der Versuchung, diesen seltsamen Tanz mitzutanzten, winkte Puria, ihre Anordnung noch ruhen zu lassen, und begnügte sich damit, neugierig den Hals zu recken.

Hatte es die alte Vogelscheuche also tatsächlich geschafft – der göttliche Dalek-Horas auf ihrem Fest! Neid fraß sich einen tiefen, gelblichen Tunnel in ihr Herz – doch gleichzeitig konnte es auch eine Chance sein. Ein paar Worte, ein tiefer Blick wie bei Borinus ... Vielleicht würde er dann schon bald ihr Fest besuchen? Solche Wege wurden langsam begangen, sie führten mühselig bergauf, und man kam nur Schritchen für Schritchen vorwärts – manchmal dauerte ein Schritt Jahre. Doch sie würde ihn gehen, um jeden Preis. Und wenn der Weg hier begann, auf Fluvias erbärmlicher Feierlichkeit, dann begann er eben hier. Enden würde er gewiss an einem glanzvolleren Ort. Sie rückte ein wenig ihre Kleidung zurecht, berührte noch einmal das glückbringende Erbstück unterhalb ihres Halses und räusperte sich, als stünde sie dem begehrten Gesprächspartner schon gegenüber.

Ein tiefes Atmen ging durch die Menge, dann machten die ersten ihrer Enttäuschung mit einem seufzenden Ausatmen Luft.

»Ein Praeco!«, wurde nach hinten durchgegeben. »Nur ein Praeco.«

Unmittelbar danach bahnte sich ein feister Praeco, ein Ausrufer, begleitet von zwei Sonnenlegionären, einen Weg durch die Menge und baute sich vor den innehaltenden Tänzern auf. Die rosige Hand entrollte ein Papyrusdokument, und der Praeco

verlas die besten Grüße des göttlichen Horas und Heliodan, des von Ucuri erleuchteten Dalek Invictus, Vater aller Aventurier, Fürst der Tulamiden, an die großzügige Gastgeberin, die vielfach gesegnete Fluvia von den Beatern. Sein Fernbleiben wurde mit blumigen Worten und ausschweifenden Gesten geschmückt – einige Gäste stöhnten, Fluvia sah aus, als bräche sie gleich in Tränen aus, andere, vor allem die Patrizier in Sahinas Nähe, schienen damit zufrieden. Sahina, soeben noch voller Erwartung, fühlte Herz, Laune und Zuversicht sinken. Jedoch ließ auch der Neid nach und machte bitterer Häme Platz. Der Praeco erhielt einige Krustentiere und ein Glas Wein und ließ den massigen Leib ächzend auf eine eigens geräumte Liege sinken, die doch eigentlich drei Tafelnden Platz bieten sollte. Die Sonnenlegionäre bauten sich im Hintergrund auf, die Blicke starr geradeaus, die Mienen ohne Regung.

Sahina trank ihr Weinglas aus und nickte Puria zu. Es wurde langsam Zeit, dass dieses Fest ein Ende nahm.

Magister Satuarnos hatte keinen Zweifel daran gelassen, dass sie mausetot sein würde, sollte sie auch nur einen Fehler machen. Die Aufgabe war keineswegs eine geistige Herausforderung, doch Erfolg und vielleicht auch Unversehrtheit des Magiers lagen dabei auch in ihrer Hand – und es hätte wohl vorkommen mögen, dass sich ein Sklave versucht gefühlt hätte, das sicherlich magische Gefäß absichtlich falsch zu benutzen.

Der Meister hatte einen Bannkreis um Puella, sich selbst und den langen Tisch, auf dem der von schwerem schwarzem Tuch verhüllte Leichnam eines Menschen lag, gezogen. Kreidelinien bildeten ein asymmetrisches, sternartiges Muster, Zeichen, die so verschlungen waren, dass sie vor den Augen der Sklavin tanzten, krönten die Zacken und Ecken. Puella kauerte auf einem Schemel und hielt ein verkrustetes, an manchen Stellen feucht-schleimiges Gefäß auf ihrem Schoß. Um es zu öffnen,

hatte Satuarnos sie ein fremdartiges Wort sprechen lassen, sie hatte gespürt, wie die warme Zauberkraft aus ihrem Innern in Wort und Gefäß floss und dort eine Art Siegel öffnete. Das Wort hatte sie seltsamerweise sofort wieder vergessen, dafür war ein anderes in ihrem Verstand klar umrissen, ihre Gedanken kreisten um nichts anderes als dieses Wort – das Wort, die losgelassenen Kreaturen zurückzurufen. Er hatte es ihr eingeschärft, ohne es selbst auszusprechen – es befand sich einfach in ihrem Geist und spukte dort herum, wie einst vor endlosen Dunkelheiten das Wort *Bosparan* ihre Zungenspitze umkreist hatte, ohne zwischen ihren Lippen hervorzuschlüpfen.

Die Kreaturen, die sich in der Amphore befanden, waren nicht einmal so groß wie ihre Hand, lautlos und von der Konsistenz des Haferschleims, den sie noch am Abend gegessen hatte.

Die Sklavin hatte nie zuvor etwas Derartiges gesehen – die Wesen, die Satuarnos' lederbehandschuhte Hände vorsichtig, mit ebenso viel Zärtlichkeit wie wachsamer Furcht aus dem Gefäß hob, bestanden aus einem wässrig glitzernden Schirm, von dessen Rändern dicke schleimige Tropfen zu Boden fielen, und langen, durchsichtigen Armen, wie seidene Tücher, die mit den grazilen Bewegungen von langsamen Tänzern nach allen Seiten ausholten. Er achtete genau darauf, dass sie ihn nicht an Gesicht oder Hals berührten, während er zwei dieser Kreaturen hinüber zum Tisch brachte. Die Schirme in seinen Händen machten langsam pulsierende Bewegungen, dabei verströmten sie ein blasses Leuchten, das Puella den Atem nahm. Fast war ihr, als sei sie tief unter Wasser, alles um sie her dunkel – doch tanzend, lockend, leuchtend umschwammen sie diese Wesen. Mit offenem Mund starrte sie Satuarnos nach, den sie nur noch schemenhaft erkennen konnte, so finster schien es zu werden. Mit kalter, feuchter Behutsamkeit berührte sie plötzlich etwas an der Unterlippe. Sie atmete keuchend ein und schrak aus ihrem Traum auf: Aus dem scheinbar bodenlosen amphorenartigen Gefäß schlängelte sich ein weiteres

geisterhaftes Wasserwesen durch die Öffnung und streckte einen Arm nach ihrem Gesicht aus! Die mit winzigen Nesseln besetzte Spitze hatte bereits ihren Mund gefunden und wollte darin eindringen, als die Sklavin den Kopf zurückwarf und die Lippen aufeinanderpresste. Die Nesseln brannten wie Feuer, auch auf ihrem Kinn, ihrer Nase, nach deren Löchern das Wesen tastete. Puella wimmerte entsetzt, hörte Satuarnos zornig schnaufen.

»Sage nicht das Wort, Sklavin, sonst geht es dir schlecht! Das Siegel, es liegt neben deinem Fuß!«

Die Amphore so weit von sich gestreckt wie möglich, unentschieden, welche Panik größer war – die vor den brennenden Tentakeln der Kreatur oder vor Satuarnos schnarrender Stimme –, tastete sie mit dem bloßen Fuß am Boden herum und fand eine Art Korken, überzogen mit festem Siegelwachs. Aus dem Hals des Gefäßes schob sich nun auch der tropfende Schirm des abscheulichen Wesens, zwei weitere schleimige Gliedmaßen wollten nach ihrem Schädel greifen, um dem weiterhin tastenden ersten Tentakel das Werk zu erleichtern. Gesicht und Hals brannten, als hätte sie leckende Flammen berührt, ihre Nasenlöcher begannen zuzuschwellen – sie würde Luft durch den Mund holen müssen, und dann würde sich das Wesen dort hineinzwängen und sie ersticken. Schluchzend packte sie den sich herauswindenden Schirm – war es der Kopf des Wesens? Der Rumpf? – und presste ihn mit einer Hand, die sofort rote und weiße Blasen warf, zurück in die Amphore. Das Gefäß zwischen die Knie klemmend, hob sie das Siegel vom Boden auf und presste es auf die Öffnung, aus der immer noch tastende seidentuchdünne Arme ragten. Mit der geschwellenen, wie verbrannt schmerzenden Hand schlug sie auf das Siegel, als wollte sie die Arme abtrennen, doch diese zogen sich lautlos ins Innere des Gefäßes zurück.

»Wenn du das Wort sprechen musst, Sklavin, dann denke daran, das Gefäß vorher wieder zu öffnen.«

Ihr Wille, dieses Wort zu sprechen, war groß, denn Lippen, Nase, Hals und Hand waren nun von Blasen und Pusteln übersät, das Atmen und auch das Nachdenken fielen ihr schwer. Nein – dieses Wort würde sie nur sprechen, wenn der Meister es befahl, oder wenn sie sah, dass er in großer Gefahr schwebte. So waren die Anweisungen.

Doch Satuarnos schien keinerlei Schwierigkeiten mit den schimmernden Wesen zu haben. Die verquollene, schmerzende und juckende Hand presste Puella fest auf das Siegel, der andere Arm umklammerte das verkrustete, schwarz und grün verfärbte Gefäß. Sie schluchzte tonlos und hätte das Gefäß am liebsten von sich geschleudert.

Konnte sie überhaupt aus diesem Kreidekreis fliehen? Wäre sie dann nicht ihm und den heimtückischen Wesen ausgeliefert?

Jetzt erst sah sie, was er dort tat: Er hatte das Tuch vom Körper des Toten zurückgeschlagen – es war der rothaarige Oreas, und er sah nicht annähernd so aus wie in ihrem Traum, nein, er sah wesentlich schrecklicher aus –, und nun begann der Magier, die Nesselfäden eines der Wasserwesen in Oreas' geöffneten Mund zu setzen. Haferschleim revoltierte in ihrem Magen, Ekel und Entsetzen griffen nach ihr und schüttelten sie. Sie packte die Amphore fester, als biete sie ihr Halt auf schwankendem Untergrund, bevor ihr in den Sinn kam, dass sich darin die gleichen Kreaturen befanden.

Das schleimige Tier zog sich in Oreas' Mund hinein, presste sich mit dem nächsten flackernden Pulsieren zusammen und war dann verschwunden. Wo sich das andere Geschöpf befand, konnte Puella nur raten, und sie vermied jeden Gedanken daran.

»Wunderschön«, sinnierte Satuarnos, zog sich die Lederhandschuhe aus und wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. »Komm doch einmal her!«

Sie schluckte und schüttelte den Kopf.

»Komm her!«, zischte er und duldet kein weiteres Kopfschütteln.

Benommen rappelte sie sich auf. Sie musste dringend austreten gehen, und der Haferschleim wollte einfach nicht in ihrem Magen bleiben. In ihr zuckte ihr Herz wie ein fremdes, lebendes Wesen, dennoch trat sie ein paar Schritte näher. Das Gesicht des Magiers war bleich, seine Augen hungrig – die Kreaturen schienen ihn Kraft gekostet zu haben, doch Puellas eigener Kampf hatte all ihre Aufmerksamkeit beansprucht.

»Weißt du, wie man diese Tiere nennt?«

Abermals schüttelte sie den Kopf, ihr Blick ruhte auf Oreas' aufgedunsenem, grünlich-blauem Gesicht, auf den fahlen aufgerissenen Lippen, den blinden Augen, den in Büscheln ausgefallenen Haaren. Dennoch – in ihm lebte etwas, sie konnte sehen, wie sich seine Wangen ein wenig bewegten, seine Nasenflügel.

Sie würgte, konnte sich jedoch im letzten Moment beherrschen. Satuarnos legte ihr eine krallenartige Hand auf die Schulter, die bleischwer zu sein schien.

»Es sind Quallen. Medusa Charyptea nennt sich diese possierliche Art. Stell dir vor, der Körper von uns Menschen besteht zu einem großen Teil einfach aus Salzwasser. Sie fühlen sich darin pudelwohl.«

Sie nickte, die Worte hallten in ihr wider, ohne verstanden zu werden.

»Deine Aufgabe ist erledigt. Das hast du gut gemacht.«

Sie fuhr auf wie aus einem tiefen Traum. *Quallen. Körper. Pudelwohl.*

Der entsetzliche tote Körper Oreas' sah aus, als läge er seit Nonen in einem modernden Teich unter praller Sonne – seltsamerweise jedoch ging kein Geruch von ihm aus. Der Kreidekreis. Die abgeschnittenen Zungen.

Dennoch – sie ballte die Fäuste, als der Magister seine Hände um ihren Kopf legte, um ihr den Rest ihrer Zauberkräfte mit einem Atemzug auszusaugen.

*Nicht wieder in den Keller! Nicht wieder in den Keller!*

Erstaunt hielt er inne, spreizte eine Hand und fuhr sich damit über die Stirn. Dann lachte er, ein helles, freudloses Lachen.

»Ein netter Versuch!«, sagte er dann langsam, packte ihren Schädel erneut, bohrte seine spitzen Daumennägel in ihre Schläfen und sog hungrig alles in sich auf, was sie noch besaß.

Die Musik hatte schrillen, dissonanten Tönen Platz gemacht – die Tänzer, teils entkleidet, spritzten durch das Wasserbecken, durch das sich nun schon Weinschlieren wie Blut zogen. Eine Tänzerin kreischte schrill auf, als ein Mann, nur noch die Lenden und das unverhohlenen steife Glied verhüllt und eine Kappe mit Widderhörnern auf dem Kopf, ihr mit einem reißenden Geräusch die Kleider vom Leib zerzte.

*Leuthan bezwingt Satu*, so der Titel des Tanzes, der seit einigen Nonen in aller Munde war und den jede Tanztruppe für einen halben oder auch einen ganzen Aural zum Besten geben konnte. Das vollständige Ablegen der Kleider sowie die erigierten Körperteile waren zwar nicht ganz Teil des Schauspiels, doch peitschten sie die Stimmung des Fests ungemein auf. Sahina, die den Tänzern lange zugesehen hatte, fixierte nun einige der Gäste – unverhohlen sprachen ihnen Lust und Gier aus den Augen, denn Leuthan war nun schon recht kurz davor, Satu zu bezwingen und sie mit Haut und Haar zu besitzen. Die Tänzerin stürzte mit kreischendem Lachen und Wasserspritzen in den Teich, und mehrere andere Mädchen stellten sich, mit großen, geschauspielerten Gesten über sie, um Leuthan von ihr abzuhalten.

»Leuthan!«, kam der erste atemlose Ruf aus dem Publikum.

Lachen folgte, nervöses, gieriges Lachen.

»Leuthan!«, echoten andere. »Nimm sie dir!«

Leuthan presste sich an eines der Mädchen, gab ihr einen schmerzhaft aussehenden Kuss und riss ihren Kopf am Haar nach hinten, um sein Gesicht zwischen ihren Brüsten zu reiben. Er keuchte und stöhnte, und es war für alle offensichtlich, dass hier die Grenzen seiner Schauspielkunst schon lange hinter ihm lagen. Das hier war echt.

Fluvia war erbleicht und klammerte sich an ein Weinglas. Die Musik klang rauschhaft unharmonisch, eine schrille Doppelflöte feuerte Leuthan an. Satu richtete sich aus dem Wasser auf; als sie sah, dass sich Leuthan einer ihrer Nymphen zugewandt hatte, wölbte sie ihm ihre Brüste, ihren lockig behaarten Schoß entgegen, stöhnte laut und verzückt.

»Nimm sie dir!«, ertönte wieder ein berauschter Ruf. Ein Weinglas zersprang auf dem Boden, als Magilia Oceana, sich durch die Menge drängelnd, einen Blick auf das Schauspiel erhaschte.

»Ja! Ja!«, feuerten Stimmen den göttlichen Mannwidder an. Sahina lachte in sich hinein.

*Mehr noch, mehr!*

Sie trat an einen Mann in ihrer Nähe und griff nach seiner Hand. Erstaunt sah er sie an, doch sie führte die Hand in den tiefen Beinschlitz einer gewöhnlichen, doch ungemein hübsch aussehenden Plebejerin, die sofort gierig aufstöhnte und sich zu ihm umwandte. Verlangende Küsse, heftige Berührungen folgten. Weingläser klirrten zu Boden, Krustentiere wurden zertreten. Das neu gefundene Paar wankte rückwärts, prallte gegen einen Sonnenlegionär, dem der Schweiß auf der Stirn stand, und verzog sich in einen dunklen Gang, durch den es in Fluvias Privatgemächer ging. Andere waren nicht so diskret. Sahina wandelte durch die zerspringenden Gläser, berührte Männer wie Frauen und ließ das Fest hinabrauschen in eine wilde, unaufhaltsame Orgie. Überall lagen Scherben, und sie setzte die zarten Schuhe vorsichtig auf.

Leuthan hatte sich nun auf Satu gestürzt, entledigte sich seines letzten Kleidungsstücks und wurde belagert von lüster-

nen Zuschauern, die danach lechzten, sich alle Einzelheiten des prachtvoll bestückten jungen Mannes und seiner ebenso überzeugenden Mitspielerin einzuprägen. Fluvia scheuchte Sklaven hin und her, doch das Fest war längst aus dem Ruder gelaufen. Als Sahina in den bis auf den sich besinnungslos trinkenden Grolm leeren vorderen Festsaal trat, wurde ihr der Weg von Borinus vertreten.

»Sahina von den Venetern«, stieß der junge Mann aus. Gut, er hatte es sich gemerkt.

Die Luft war schwül und zum Schneiden dick, trotz der geöffneten Säulenfront, und der muskulöse, glattrasierte Oberkörper des Sohnes von Comes Loretus war von Schweiß bedeckt, der Stoff der feinen Tunika klebte daran.

Sahina legte eine Hand auf seine Brust. »Borin, mein Liebling!«, hauchte sie. »Bring mich hinaus!«

»Wollen wir nicht ... würdest du nicht mit mir ... hinaufgehen?«, keuchte er und vergaß jeden Anstand. Sie lächelte, ließ die Hand langsam in seinen Nacken wandern und zog seinen Kopf zu einem langen, innigen, heißen Kuss heran. Ihre Zunge fuhr über die Innenseite seiner Lippen, und das brachte ihn schier zum Kochen. Er presste sich an sie, auch sein Glied bohrte sich durch die Toga und wollte sie aufspießen. Lust wallte in ihr auf.

*Später. Später*, dachte sie wonnevoll und schob ihn zurück. »Beim nächsten Mal, mein süßer Borin. Lade mich zu dir ein, und ich werde dein sein!«

Er nickte, vermutlich hätte er nun zu allem genickt, was sie sagte. Sie nahm seine Hand und führte ihn ins Atrium.

»Danke, dass du mich gerettet hast vor diesen Lüstlingen«, flüsterte sie dann.

Puria trat eilig an ihr vorbei, öffnete die Tür – kühle Nachtluft strömte herein und strich begehrllich über ihren klebrigen Körper. Sie ließ Borinus stehen, formte noch einmal die Lippen zu einem verheißungsvollen Kuss, dann leerte sie ihr Weinglas und ließ es mit einem hellen Lachen zu Boden fallen.

Hinter ihr spotteten die Geräusche, die aus Fluvias Haus auf die Straße drangen, jeder Beschreibung.

»Lass die Tür offen«, flüsterte sie Puria zu, als sie zu den wartenden Sänfenträgern hinüberschritten.

# AVENTURIEN

*Aventurien* – Kontinent der phantastischen Abenteuer, Land der Magie, der Gefahren und der Helden, erschaffen von einem Team namhafter Autoren und ausgebaut von Tausenden begeisterter Fans.

*Aventurien* ist der Schauplatz der bekanntesten deutschen Fantasy-Welt *Das Schwarze Auge* und Hintergrund der gleichnamigen Romane, die Sie diese Welt noch unmittelbarer und plastischer erleben lassen.



## HERR DER LEGIÖNEN

VON JUDITH C. VOGT

Im hunderttürmigen Bosparan kann ein steiler Aufstieg einen tiefen Fall bedeuten – ein Risiko, das die Patrizierin Sahina billigend in Kauf nimmt, um Ruhm und Ehre zu erringen. Auch das Sklavemädchen Puella versucht die Karten im Spiel um die Macht neu zu mischen, doch ihr Leben liegt in der Hand eines skrupellosen Mannes und selbst der kleinste Fehltritt kann jederzeit ihr Ende bedeuten.

In der umkämpften Provinz Garetia steht die Legionärin Eiria fernab vom Glanz der Capitale auf verlorenem Posten und droht zwischen den Intrigen der Mächtigen aufgerieben zu werden. Während das Imperium im Niedergang begriffen ist, wird der Kampf der drei ungleichen Frauen um ihre Bestimmung über das Schicksal eines ganzen Volkes entscheiden.



11075



[www.ulisses-spiele.de](http://www.ulisses-spiele.de)

€ 10,00 [D]



9 783868 891973

ISBN 978-3-86889-197-3